Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 76 (1982)

Heft: 7-8

Artikel: Kampf und Leiden des Dumile Makande : Porträt eines schwarzen Christen und Gewerkschaftsführers in Südafrika

Autor: Haas, Waltraud

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142998

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WALTRAUD HAAS

Kampf und Leiden des Dumile Makande

Porträt eines schwarzen Christen und Gewerkschaftsführers in Südafrika

Kein Graben zwischen der Kirche und dem Kampf um Befreiung?

Ostern 1982 in der schwarzen Methodistengemeinde von Somerset East in der östlichen Kap-Provinz von Südafrika. Fünfhundert Menschen aus der weitverstreuten Gemeinde haben die ganze Osternacht hindurch gesungen, gebetet, getanzt, ihre Not und ihr Elend laut hinausgeschrien und Gott gelobt, bis wir um 5 Uhr morgens miteinander das Heilige Abendmahl feiern.

Vor meiner Weiterfahrt sitzen wir noch gemütlich beisammen. Gladstone, der Pfarrer dieser Gemeinde, muß noch einen Vortrag vorbereiten, den er ein paar Tage später auf einer Konferenz halten soll, und das Thema bewegt ihn sehr: Wie können wir der Kirche helfen, (im Glauben) zu wachsen? Spontan sagt der alte Pfarrer Hlalule von der anglikanischen Kirche nebenan: «*Indem wir selber zuerst wachsen.*»

Einen Tag später sind wir in King Williams Town bei den katholischen Priestern, und Gladstone, der mich dorthin gebracht hat, stellt beim Mittagessen die gleiche Frage. Auch Bill, der irische Priester antwortet rasch: «*Durch Sterben. Die Kirche muß zuerst sterben, bevor irgendetwas wachsen kann.*» Er weiß, was er meint, und auch wir diskutieren nicht darüber. Bill kennt, und das gilt nicht nur für seine Kirche, die Doppelzüngigkeit einer Institution, welche die Privilegien der Weißen dieses Landes in Anspruch nimmt, Kompromisse schließt mit den herrschenden Mächten und gleichzeitig vorgibt, für die Armen da zu sein.

«*Es gibt keinen Graben zwischen der Kirche und dem Kampf um Befreiung!*» Der dies behauptet, ist Laienprediger in der Methodistenkirche, Jugendleiter und Kirchenältester. Aber er ist auch Gewerkschaftsführer. Und er ist Schwarzer.

Als schwarzer Gewerkschaftsführer unter Bann

Ich treffe ihn in Port Elizabeth am Indischen Ozean, im kleinen Haus eines Freundes. Zu dieser Zeit bin ich bereits zwei Wochen unterwegs in diesem faszinierenden Land der Gegensätze. Den berühmten Krüger Nationalpark («In Südafrika bekommen Sie noch allerhand geboten für Ihr Geld . . .») habe ich nicht gesehen und auch nicht im

Indischen Ozean gebadet. Denn meine Freunde können dies auch nicht tun.

Nun möchte mich also ein Mann sehen, der erst kürzlich nach 271 Tagen Einzelhaft ohne Gerichtsverfahren aus der Haft entlassen wurde. Und ich weiß, daß er gefoltert wurde, wie viele andere auch.

Noch sind die Zeitungen voll von Fragen über den erst kürzlich in der Haft umgekommenen weißen Gewerkschaftsführer Neil Aggett. Niemand glaubt, daß er Selbstmord begangen hat, wie es die Polizei darzustellen versucht. Wurde er umgebracht, wie vor ihm der Studentenführer Steve Biko oder der Student Thabalaza und viele andere? Jedes Jahr kommen neue Fälle von Menschen dazu, die in der Haft sterben.

Dumile Makande ist noch am Leben. Der 32jährige Gewerkschaftsführer, der mir jetzt gegenübersitzt, ist Präsident der Motor Assembly and Component Workers Union of South Afrika (MACWUSA) und am 30. März dieses Jahres, kurz nach seiner Freilassung, unter Bann gestellt worden. Das heißt: Dumile darf seinen Wohnbezirk in der schwarzen Vorstadt von Port Elizabeth nicht verlassen, er darf keine Veranstaltungen besuchen, kein Büro oder Fabrikgebäude betreten und niemals mit mehr als einer Person gleichzeitig zusammensein. Das heißt auch, daß er sich regelmäßig bei der Polizei melden muß und ständig überwacht wird. Und natürlich kann er seinen Beruf nicht mehr ausüben.

Predigen und politische Tätigkeit verboten

«Ich darf auch nicht mehr predigen», erklärt Dumile, *«und muß die Leitung meiner Jugendgruppe aufgeben.»* Das scheint ihn ebenso zu treffen wie das Verbot jeglicher politischer Tätigkeit. Denn für ihn gehört beides untrennbar zusammen: der Einsatz für seine Mitmenschen in der Gemeinde wie auf dem Arbeitsplatz.

Langsam entwickelt sich ein Gespräch. Dumile bittet mich, mitzuschreiben, und betont, wie wichtig es sei, daß Menschen im Ausland erfahren, was in diesem Lande geschieht und sich für ihn und die vielen anderen einsetzen, denen es ging wie ihm oder die jetzt noch in Haft sind.

Ich bitte ihn zuerst, mir kurz etwas über seine Gewerkschaft zu erzählen. *«Unsere Gewerkschaft wurde 1980 gegründet und begann im Februar 1981 offiziell mit ihrer Arbeit»*, sagt Dumile. Er erinnert mich daran, daß sich in dieser Gegend der östlichen Kapprovinz große Autoindustrien wie Ford, General Motors und Volkswagen befinden, die von der billigen schwarzen Arbeitskraft profitieren. *«Wir haben bis jetzt vor allem Arbeiter in Port Elizabeth, Uitenhage (VW-*

Werke), Pretoria und Johannesburg organisieren können. Die General Workers Union (GWU) für die Arbeiter anderer Industrien wurde einen Monat später gegründet. Beide Gewerkschaften haben gleichlautende Statuten und sind für Mitglieder aller Rassen offen. Ihre Ziele sind nicht nur, die Interessen der Arbeiter zu vertreten, das heißt um Mindestlöhne und menschlichere Lebensbedingungen zu kämpfen, sondern auch im Arbeiter das Verantwortungsbewußtsein zu wecken für alles, was sein gesamtes Leben betrifft. Wir gehören aber zu jenen Gewerkschaften, die sich nicht registrieren lassen wollen, solange die Gesetzgebung in unserem Lande die schwarze Bevölkerung zu billigen Arbeitskräften ohne Rechte herabwürdigt. Von daher kommt auch die harte Haltung der Regierung. Wir merkten dies zum Beispiel daran, daß die Regierung bald nach der Gründung der MACWU-SA Flugblätter verbreiten ließ, in denen die Gewerkschaftsführer schlecht gemacht wurden. Wir hatten deshalb durchaus damit gerechnet, verhaftet zu werden — und wir wurden es auch.» Dabei lacht Dumile kurz auf.

Vielleicht habe ich Angst davor, zu hören, was Dumile über seine Zeit im Gefängnis berichten wird. Weiß ich doch, daß er immer noch an den Folgen der Folter leidet, und ich kann es dem schmalen, schmächtigen Mann auch ansehen. Dumile ist auf einem Ohr taub, hat Sehschwierigkeiten und kann seinen linken Arm noch nicht recht bewegen. Ich unterbreche ihn also und frage nach seinem kirchlichen Engagement: «Du hast am Anfang erwähnt, daß Du Laienprediger in der Methodistenkirche bist. Was mich erstaunt, ist, daß für Dich offensichtlich beides zusammengehört, Dein christlicher Glaube und Dein Einsatz in der Gewerkschaft . . .»

Wieder lacht Dumile: «*Das Leben ist doch etwas Ganzes*», ist seine Antwort. Und dann, etwas ernster, fügt er hinzu: «*Wir können es uns nicht leisten, vor Gott davonzulaufen, denn er hat sich auf unsere Seite gestellt, auf die Seite der Leidenden.*» Und weiter: «*Ja, ich bin Christ. Ich bin nicht nur Laienprediger in meiner Kirche, ich bin auch Generalsekretär einer Jugendorganisation und Kirchenältester. Und der Gott, den wir predigen, ist einer, der Partei ergreift, ein Gott, der bei uns ist und mit uns leidet.*»

Verhaftung und Folter

Dann erzählt er von seinem Leiden. «*Wir wurden am 26. Mai 1981 verhaftet, außer mir noch die Gewerkschafter Maxwell Madlingozi, Zandile Mguza und Sipho Pityana. Sie verhörten uns, fragten aber weder nach den Gewerkschaften, noch nach unserer Arbeit. Alles, was sie wissen wollten, war unsere Verbindung mit dem ANC* (der im

Lande verbotenen Befreiungsorganisation African National Congress). *Sie glaubten, die Gewerkschaften seien die Front des ANC. Sie meinten außerdem, daß die Gewerkschaften vom ANC instruiert und manipuliert würden. Sie fragten nach meiner Verbindung zu dieser Organisation. Sie wollten wissen, was Barneys Beziehungen zum ANC seien, auch über Bischof Tutu wollten sie Bescheid haben* (Barney Pityana, Siphos Bruder, lebt in England im Exil; Desmond Tutu ist Generalsekretär des Südafrikanischen Kirchenrates und profilierter Kritiker des Apartheidregimes). *Ich bin kein Mitglied des ANC, so konnte ich ihre Fragen nicht beantworten.*

Dann begannen sie, mich zu foltern. Ich mußte drei Tage und drei Nächte lang auf Ziegelsteinen stehen. Sie zogen mich nackt aus, ich war gefesselt, durfte nicht auf die Toilette, und sie erlaubten mir nicht, mich zu waschen. Die ganze Zeit über war ich gefesselt. Es war sehr kalt, es war ja Winter, die Fenster waren die ganze Zeit offen. Am dritten Tag, glaube ich, gaben sie mir feuchte, verrottete Decken mit großen Kotflecken drauf. Als ich mich weigerte, sie zu nehmen, zwangen sie mich dazu. An diesem Tag war mein Zustand so schlecht, daß sie mich zu einem Arzt brachten. Ich mußte auf dem Rücksitz des Autos liegen. Manchmal brachte ich es fertig, meinen Kopf zu heben. So konnte ich erkennen, daß wir nach Uitenhage fuhren. Ich wurde zu einem Gebäude gebracht, das mehr wie ein Gebäude der Sicherheitspolizei aussah. Ein Arzt kam herein. Er untersuchte mich und gab mir Tabletten.»

Ich unterbrach Dumile hier und fragte etwas ungläubig: «War das alles? Tabletten? Keinen Verband, keine Spritzen?»

«*Nein, nur Tabletten.*» Dumile fuhr fort: «*Ich war sehr schwach. Ich konnte nicht recht hören, hatte entsetzliche Kopfschmerzen und meine Rippen schmerzten von den Schlägen. Ich vergaß noch, zu erzählen: An einem Tag fiel ich um, ich hatte das Gleichgewicht verloren, alles um mich bewegte sich auf und ab. Die Polizisten gaben mir Tabletten. Sie bedrohten mich, ja nicht über die Folter zu berichten, sie würden mich sonst noch mehr foltern oder vielleicht auch töten. Sie könnten mich jahrelang hier behalten und niemand würde davon erfahren. Weil ich Angst hatte und ihre Drohungen ernst nahm, beschwerte ich mich nicht.*»

Elektroschocks

«*Etwa einen Monat später, nachdem ich mich von den Schlägen erholt hatte, holten sie mich wieder zum Verhör. Sie folterten mich wieder. Sie brachten mich in ein Auto, zogen mir einen schmutzigen Sack über den Kopf und banden ihn zu. Während der Fahrt stießen sie mir*

den Kopf zwischen die Beine. Nach ungefähr einer halben Stunde stoppte das Auto. Ich mußte aussteigen, und wir stiegen lange Stufen hinauf. Ich hatte den Sack noch immer über dem Kopf, und meine Hände waren auf dem Rücken gefesselt. Als wir einen bestimmten Raum erreicht hatten, wurde ich mit den Fesseln an einen Pfosten gehängt, es fühlte sich jedenfalls so an. Meine Schuhe und Socken wurden mir ausgezogen und etwas Nasses, das sich wie nasse Lumpen anfühlte, um meine Füße gewickelt. Um den kleinen Zehen meines rechten Fußes wickelten sie etwas wie Draht.

Dann verspürte ich schreckliche Stöße und Schmerzen. Mein ganzer Körper vibrierte, ich hatte das Gefühl, in Stücke zerlegt zu werden. Ich hatte entsetzliche Schmerzen im Rücken — sie schalteten das Ding in Abständen von ungefähr zwanzig Minuten ein und aus. Und sie zwangen mich, zuzugeben, daß ich ein Mitglied des ANC sei und von dort Geld bekommen hätte. Sie zwangen mich, andere Leute zu belasten, zuzugeben, daß Bischof Tutu Mitglied des ANC sei, daß wir vom ANC beauftragt worden seien, Gewerkschaften zu gründen, daß wir die Leute zwingen würden, sich einer Gewerkschaft anzuschließen. Und ich mußte versprechen, nichts über die Folter zu berichten.

Als ich schließlich nicht mehr ganz bei Bewußtsein war und auf die Fragen nicht mehr reagierte — der Sack über meinem Kopf war jetzt trocken, aber mein Gesicht war schweißnaß, und Schleim rann mir aus Mund und Nase — da holten sie mich aus dem Zimmer. Sie gaben mir wieder Tabletten, und ich wurde zum Badezimmer gebracht zum Waschen. Nein, eigentlich nicht zum Waschen, denn ich wurde einfach in kaltes Wasser getaucht und dann alleingelassen. Ungefähr nach einer Stunde fingen sie wieder an, mich zu verhören. Ich beklagte mich über die entsetzlichen Schmerzen in meiner Schulter und meinem Rücken. (Dumiles Schulter war durch die Stromstöße ausgerenkt worden) ... *Nach fünf Tagen brachten sie mich zurück ins Gefängnis. Das war am 15. Juli ...*»

«Wie konntest Du das Datum feststellen?»

«*Im Verhörraum hing ein Kalender. Am 16. Juli kam der Gefängnisarzt. Ich konnte meinen linken Arm nicht heben und hatte schreckliche Schmerzen in der linken Schulter. Dann wurde ich ins Livingstone-Krankenhaus gebracht, wo man meine Schulter röntgte und mich behandelte. Ich hatte diese Schwierigkeiten mit der Schulter und dann auch noch mit den Ohren. Außerdem konnte ich nicht recht sehen, ich hatte immer Flecken vor den Augen. Auch jetzt bin ich noch bei einem Spezialisten in Behandlung, aber es ist noch nicht viel besser.*»

Nach den zweiten Folterungen entschloß ich mich, der zuständigen Behörde (magistrate = eine Art Friedensrichter, der eine Aussage annimmt und manchmal auch weiterleitet) *zu berichten. Sollten sie mich doch dafür umbringen, ich hatte wenigstens meine Aussage gemacht. Vielleicht würde es anderen helfen.*

Als ich meine Aussage gemacht hatte, wurde die Sache untersucht. Aber dann kam die Polizei wieder in meine Zelle und drohte, mich erneut zu foltern oder sogar zu töten, wenn ich meine Aussage nicht zurückzöge. Ich wurde zum Polizeioffizier gebracht, und Colonel Goosen bedrohte mich wieder. Sie würden mich zu Tode foltern oder zum Fenster hinauswerfen, wurde mir gesagt. Goose meinte: 'Wir haben Steve Biko getötet, und Du weißt, daß niemandem die Schuld dafür gegeben werden konnte. Wir haben Thabalaza zum Fenster hinausgeworfen, und Du siehst, nichts ist uns geschehen. Auch mit Dir können wir machen, was wir wollen, denn uns kann niemand etwas anhaben . . .'

Dann sagten sie mir, sie hätten meine Mutter verhaftet und die einzige Möglichkeit, ihr zu helfen, sei, die Aussage zurückzunehmen. . .»

«Hast Du ihnen geglaubt, daß sie Deine Mutter verhaftet hatten?» fragte ich ihn jetzt.

«*Zuerst glaubte ich ihnen nicht*» — Dumile zögerte etwas, bevor er weitererzählte — «*aber dann war ich plötzlich nicht mehr so sicher. . . . Sie gaben mir Zeit bis zum anderen Morgen, mich zu entscheiden.*

Am nächsten Morgen um 8 Uhr kamen sie und sagten: 'Wir bitten Dich nicht, die Aussage zurückzunehmen. Sag bloß ja oder nein. Wenn Du sie zurückziehst, erlauben wir Dir, Deine Mutter zu sehen . . .' Da zog ich die Aussage über meine Folterungen zurück. Sie versprachen mir, meine Mutter freizulassen. Ich sollte nur sagen, daß es mir gut gehe. So brachten sie mich vom sechsten in den fünften Stock zu meiner Mutter. Meine Mutter weinte, als sie mich sah, und auch ich weinte und sagte ihr, daß mit mir alles in Ordnung sei . . .»

Als ich ihn nach seiner Behandlung in der Zeit zwischen den Verhören fragte, antwortete er: «*Manchmal wurden wir beschimpft und 'Kaffer' genannt, oder sie besprühten uns während des Schlafes mit Wasser. Und wenn Du um einen Arzt bittest, dann kommt er vielleicht in zwei Tagen oder in einer Woche. Zu lesen bekamen wir die Bibel, — wenn wir darnach fragten.*»

«Wie erging es Sipho und den anderen, die zur gleichen Zeit verhaftet wurden?»

«Sipho wurde nicht gefoltert, aber die beiden anderen, Maxwell Madlingozi und Zandile Mguza. Sie wurden auf ähnliche Weise gefoltert. Man brachte sie zum Beispiel in den frühen Morgenstunden an den Strand und tauchte sie immer wieder unter, bis sie zugaben, Mitglieder des ANC zu sein. Madlingozi haben sie einen Stuhl auf seine Zehen gestellt, und ein dicker Kerl saß darauf, bis Madlingozi Blut aus den Zehennägeln trat. Und alles, was sie wissen wollten, war immer, welche Verbindungen von uns zum ANC bestanden.»

Gott und die Unterdrückten gehören zusammen

«Nach 271 Tagen wurden wir freigelassen. Das war Ende Februar. Die Leute in den schwarzen Vorstädten waren voller Freude über unsere Freilassung. In einigen Kirchen wurden Dankgottesdienste gehalten. In die Great Central Hall kamen etwa 8 000 Leute zu einer Danksagungsfeier, an der Bischof Tutu und viele andere Ansprachen hielten. In den Reden wurde immer wieder auch an diejenigen gedacht, die im Kampf um die Befreiung ihr Leben gelassen hatten. Und es wurde betont, daß Gott und die Unterdrückten zusammengehören und daß es keinen Graben geben könne zwischen der Kirche und dem Kampf um Befreiung.

Aber bald darnach, am 30. März, wurden wir für zwei Jahre gebannt.»

«Es erstaunt mich, Dumile, daß Du nicht bitter und mutlos geworden bist durch diese schreckliche Erfahrung . . .»

«Niemand und nichts kann uns entmutigen», ist Dumiles Antwort. *«Wenn Gott auf unserer Seite steht, wer soll uns dann etwas anhaben können?»*

Als ich weiterfrage, wie er und seine Freunde heute leben und womit sie ihr Geld verdienen, zuckt Dumile mit den Achseln: *«Vielleicht werden wir Früchte verkaufen müssen auf der Straße, wir können uns schließlich nicht immer von unseren Angehörigen unterstützen lassen . . . Aber»*, entschlossen fährt er fort, *«auch das wird mich nicht unterkriegen. Sie können vielleicht unsern Leib töten, aber nicht unseren Geist!»*

«Du bist nicht verheiratet, Dumile?»

«Kurz vor meiner Verhaftung wollte ich eigentlich heiraten», meint er dazu, *«aber wenn ich jetzt heirate, dann hat meine Frau nur zu leiden . . .»* Dumile schweigt einen Augenblick. *«Du weißt ja, schwarze Frauen in Südafrika sind doppelt diskriminiert, als Frauen an sich und wegen ihrer Hautfarbe . . .»*

«Und dann als Frau eines Gebannten. . . » füge ich hinzu.

«Aber die Ehe ist wichtig für mich, sie ist ein wichtiger Teil des

Lebens ...» Dumile versucht zögernd, zu formulieren, was er empfindet. *«Ich glaube, wenn ich jetzt aufgebe zu heiraten, dann ist es, wie wenn ich den Kampf aufgäbe ... wie wenn ich nachgeben würde — und das ist genau das, was sie wollen ...»* Dumile sieht mich plötzlich an und lacht: *«Weißt Du, ich glaube, jetzt muß ich erst recht heiraten!»*

Ich frage ihn nach seiner Freundin, und sein Gesicht leuchtet auf: *«Ja, sie ist eine starke Frau, ich glaube, ich konnte dies alles durchstehen, weil sie mich unterstützte. Sie hat mir geholfen, daß ich immer noch glauben kann, Gott ist mit uns.»*

«Aber Du mußt um Erlaubnis nachsuchen, mit jemandem zusammenleben zu dürfen, nicht wahr?» frage ich weiter.

«Ja, das muß ich als gebannte Person.» Aber, wie verwundert über das, was ihm jetzt klar geworden ist, wiederholt Dumile: *«Ich weiß jetzt, daß ich heiraten werde.»*

Ich verabschiede mich von Dumile Makande mit dem Versprechen, alles zu tun, daß Menschen in Europa aufmerksam werden auf die Leiden der schwarzen Bevölkerung in Südafrika im Kampf um ihre Befreiung.

Südafrika

Wir beugen den Rücken, die Sonne brennt
Und unter uns glüht die Erde
Der Weißen Peitsche zerpflügt unser Fleisch
Uns Bantu, uns Schwarzen, uns Armen.

Da stunden wir auf, zerrissen den Paß
Vergaßen die Schwere der Glieder
Es orgelt im Wind der Freiheit Lied
Uns Bantu, uns Schwarzen, uns Armen.

Sie kamen daher und schossen uns tot
Mit Panzern, aus christlicher Liebe
Es fallen Vater, Mutter und Kind
Uns Bantu, uns Schwarzen, uns Armen.

Und wieder beugt der Rücken sich
Und wieder glüht die Erde
Es kommt der Tag, es naht der Sieg!
Uns Bantu, uns Schwarzen, uns Armen.

Werner Egli